

1 EINLEITUNG

Aleksej Zarickij: Die beste Sprache (1957)

In jungen Jahren las ich traumverloren / Ein Buch / Heinrich Heines.
Und, als ob er wirklich sei, erhob sich vor mir / Der Felsen der Loreley am Rhein.
Und das Lied des Mädchens, gleichsam wie im Traum, / Tönte über den weiten Hang.
Damals erschien mir die deutsche Sprache / Wunderschön und wie eine Melodie.
Doch wo ist er, der zerlesene Band des Dichters, / Wo sind die Zeilen über das Herz der Geliebten?
Ich bin verwundet, / Liege still unter einem Strauch, / Und vorbei fahren die Panzer.
Und dahinter gehen Soldaten langsam über das Feld, / Bis zur Schulter verborgen im Roggen.
Und ich höre, höre / Wie im Fieber, / Fetzen deutscher Sprache.
Diese Sprache erscheint mir heiser und böse, / Nicht menschlich,
Ich möchte mein Ohr fest verschließen mit der Hand, / Doch meine Hände bewegen sich nicht.
Das alles ist noch nicht lange her. / Noch jetzt träume ich davon in den Nächten...
Ich öffne das Fenster – ein weit geöffnetes Fenster – / Und das Meer rauscht unter uns.
Am Meer liegt ein deutsches Städtchen. / In der Sonne glühen die Dachziegel.
In der Ferne steigt der Rauch eines Dampfers auf. / Und die Möwe zieht ihre Kreise.
Wir sind gern gesehene Gäste in diesem Land. / Wirtin, möchtest du uns etwas singen?
Wir hören es gern, dein Lied. / Doch ich bitte dich sehr:
Ein deutsches Lied, Fischerin, zu Beginn / ein altes Volkslied, / über die Loreley.
Vielleicht entsinne ich mich längst vergangener Tage, / Und stimme ein, so gut ich kann.
... Und von Neuem höre ich mit ganzer Seele all / Die goldenen Worte.
Und mir wird klar: Die Sprache von Freunden – / Ist die beste Sprache der Welt.¹

Der belorussische Dichter und Übersetzer Aleksej Zarickij² machte in seinen „Gedichten über Deutschland“, erschienen 1957 in der Zeitschrift *Sovetskaja Otčizna* (*Sowjetische Heimat*), dem Organ des belorussischen Schriftstellerverbandes, auf ein Dilemma aufmerksam, das bei weitem nicht nur Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler betroffen haben dürfte: Wie Zarickij hier am Beispiel der deutschen Sprache aufzeigt, war das Verhältnis zu Deutschland für viele (gebildete) Sowjetbürger, und insbesondere Belorussen, nach dem Zweiten Weltkrieg ein zwiespaltiges: Noch in der Zwischenkriegszeit waren deutsche Kultur und Kulturgüter, hier vor allem das so genannte ‚wahre‘ deutsche Kulturerbe wie

- 1 Zarickij, Aleksej: „Samyj lučšij jazyk (Stichi o Germanii)“, *Sovetskaja otčizna*, Juli–August 1957, S. 106–107. Das Gedicht wurde ursprünglich auf Weißrussisch verfasst und für die Veröffentlichung in der *Sovetskaja otčizna* ins Russische übersetzt. Die deutsche Übersetzung stammt von der Verfasserin.
- 2 Aleksej Zarickij, weißrussisch Aljaksej Zarycki (1911–1987) war ein sowjetisch-belorussischer Dichter und Übersetzer, der Gedichte und Prosa aus zahlreichen Sprachen (Russisch, Ukrainisch, Litauisch, Tschechisch, Polnisch, Deutsch) ins Weißrussische übersetzte. Vgl. dazu bellitmuseum: „Сэрца майстра ўсім адкрыта...“, 03.2011, <http://bellitmuseum.livejournal.com/5205.html> (zugegriffen am 28.4.2017).

selbstverständlich Marx und Engels, aber auch Goethe und Schiller, Beethoven und Heine sowie zeitgenössische ‚progressive‘ linke Schriftsteller wie Willi Bredel, Johannes R. Becher oder Lion Feuchtwanger, häufig rezipiert worden, gerade auch an weißrussischen Schulen, an denen Deutsch im Übrigen die wichtigste Fremdsprache darstellte.³ Dies änderte sich mit den furchtbaren Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs drastisch: Deutsch wurde zur Sprache der grausamen deutschen Besatzer; eine Unterscheidung in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Deutsche wurde vor diesem Hintergrund zunehmend irrelevant und war auch von der sowjetischen Kriegspropaganda gar nicht (mehr) beabsichtigt. Umso dringlicher stellte sich diese Frage nach dem Ende des Krieges: Wie sollte man, sollte die sowjetische Führung, sollte die sowjetische (belorussische) Bevölkerung mit den ehemaligen Kriegsgegnern umgehen? Immerhin ging es hier nicht nur um eine Frage der Befindlichkeiten, vielmehr berührte dieses Thema auch machtpolitische Erwägungen: Wie band man die neu gewonnene sowjetische Besatzungszone des besiegten Deutschland langfristig erfolgreich an die Sowjetunion, wenn nicht über eine politische ‚Freundschaft‘, die vom gemeinsamen sozialistischen Staats- und Regierungssystem bis hin zum ‚proletarischen Internationalismus‘, einer besonderen Art der sozialistischen Völkerfreundschaft, unter den Werktätigen reichte? Die Deutschen der DDR sollten (wieder) zu Freunden werden. Bereits 1945 wurde die Unterscheidung zwischen guten Deutschen und schlechten deutschen Faschisten durch Stalin persönlich ausgerufen – ein Verdikt, das die sowjetische Propaganda sogleich übernahm. Gleichzeitig mussten auch die besiegten Deutschen davon überzeugt werden, dass die ‚Russen‘, ehemals minderwertige ‚Untermenschen‘ und Schreckgestalten des nationalsozialistischen Propagandaapparates, plötzlich zu Befreiern und Freunden geworden waren. Aus diesem Grund entstand bereits kurz nach Kriegsende eine so genannte Freundschaftsgesellschaft, die sich, zusammen mit ihrem sowjetischen, später auch belorussischen, Pendant, die ‚Befreiung‘ der ehemaligen Kriegsgegner zur Aufgabe gemacht hatte.

Für den oben genannten Dichter und Übersetzer Zarickij schien die Sache bereits 12 Jahre nach Kriegsende klar: Sein lyrisches Ich, Bewunderer der deutschen Sprache und Kultur, hatte nur widerwillig die geliebte Sprache als die der barbarischen Besatzer akzeptiert; dagegen fühlt es sich nach Kriegsende, in einem höchstwahrscheinlich ost-„deutschen Städtchen“, bereits wieder freundlich aufgenommen. Die deutsche Sprache, jetzt (wieder) die Sprache von Freunden, wird für das lyrische Ich und den Verfasser, so impliziert das Gedicht, erneut zur besten der Welt.

3 Zum Deutschen als Fremdsprache an weißrussischen Schulen der Zwischenkriegszeit sowie zur Rezeption deutscher Kultur und Künstler in der sowjetischen Propaganda vgl. Friedman, Alexander: Deutschlandbilder in der weißrussischen sowjetischen Gesellschaft 1919–1941. Propaganda und Erfahrungen, Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 78, Stuttgart 2011, S. 327–360.

1.1 UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND FRAGESTELLUNGEN

Die vorliegende Publikation beschäftigt sich mit jenen Freundschafts- und Kulturbeziehungen zwischen DDR-Bürgern und Sowjetbelorussen, wie sie durch die pseudo-gesellschaftlichen, tatsächlich aber durch Partei- und Staat initiierten und kontrollierten, Freundschaftsgesellschaften der Nachkriegszeit vermittelt wurden. Die Bürger des „ersten antifaschistischen Staates auf deutschem Boden“ wurden dabei als Klassenbrüder und ‚gute‘ Deutsche dargestellt, die das traditionelle und progressive deutsche Kulturerbe weiterführten und fest an der Seite der Sowjetunion standen. Die Belorussische SSR, in der sich ab 1958 eine eigene Freundschaftsgesellschaft mit der DDR etablierte, stellt den geographischen Untersuchungsraum auf sowjetischer Seite dar, mindestens soweit eine derartige Begrenzung möglich ist: Im Laufe der Untersuchung wird deutlich werden, dass die Entwicklung in der belorussischen Sowjetrepublik auch auf diesem Gebiet nicht losgelöst von der gesamtsowjetischen Geschichte betrachtet werden kann. Dabei erweist sich die BSSR als besonders ambivalentes, und damit interessantes, Untersuchungsgebiet für die oben skizzierte Fragestellung und den Umgang mit den deutschen ‚Freunden‘ nach dem Zweiten Weltkrieg: So war sie, neben der Ukrainischen SSR, nicht nur mit am Meisten von der Katastrophe der nationalsozialistischen Besatzung betroffen, sondern gründete sogar die eigene Nationswerdung ganz wesentlich auf den erfolgreichen Abwehrkampf der Partisanen gegen die deutschen faschistischen ‚Eindringlinge‘. Während auch in der DDR selbst die Verantwortlichen der so genannten ‚Auslandsinformation‘, getreu dem antifaschistischen Selbstverständnis des ostdeutschen Staates, in vorgenannten Gründen gewichtige Argumente für besonders enge Beziehungen zur belorussischen Bevölkerung sahen, sprachen freilich auch viel praktischere Gründe für eine gute Zusammenarbeit: Die westliche Lage der Sowjetrepublik sowie ihre beispielhafte wirtschaftlich-industrielle wie sozialistische Entwicklung machten sie zum attraktiven Handels- und Kooperationspartner für das Industrieland DDR im Rahmen der sozialistischen Wirtschaftsintegration, insbesondere seit Mitte/Ende der 1960er Jahre. Nicht zufällig eröffnete 1972 das vierte und letzte, bislang in der Forschung noch gänzlich unbeachtete, Generalkonsulat der DDR in Minsk seine Pforten. Auch seiner Tätigkeit und jeweiligen Handlungsspielräumen zwischen Berlin, Minsk und Moskau wird im Rahmen dieser Arbeit ein Kapitel gewidmet sein.

Während die größere Frage nach dem Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg schon zwangsläufig – und auch das könnte ein Ergebnis der vorliegenden Arbeit sein – im Laufe der Untersuchung stets mitgedacht werden muss, soll es ebenso und unabhängig davon um Struktur und Arbeit der erwähnten Freundschaftsgesellschaften gehen: Diese begriffen sich selbst (auch) als Organe einer auswärtigen Kulturpolitik und vertraten damit ganz direkt außen-, aber durchaus auch innenpolitische, Interessen der Partei- und Staatsführungen. Neben Aufbau und Funktionsweise dieser Gesellschaften, die insbesondere für die sowjetische Seite bislang kaum in der Forschung berücksichtigt wurden, stellt sich also auch die Frage nach Inhalten und Zielen der ‚Auslandsinformation‘, so die offizielle Be-

zeichnung der jeweils zuständigen Kommissionen. Welche Themen wurden in welchen Veranstaltungsformaten vermittelt und welche Bilder zeichnete man von sich selbst bzw. vom Partner? Damit einher geht auch die Frage nach der Rolle der Kultur als solcher: Nicht zufällig gingen beide Freundschaftsgesellschaften aus strukturell ähnlichen Organisationen (*Allunionsgesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland* (VOKS), *Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion*) hervor, die sich, mindestens dem Namen nach, ursprünglich der kulturellen Zusammenarbeit verpflichtet hatten. Dabei operierten die Freundschaftsgesellschaften jedoch mit einem sozialistischen, und damit sehr breiten, Kulturbegriff⁴, der stets auch politische Implikationen enthielt. Diente Kultur also lediglich als „Vehikel“⁵ zum Erreichen politischer Ziele?

Daraus ergibt sich zugleich die Frage, was ‚Kultur‘ in diesem Zusammenhang überhaupt bedeutete und – weitergedacht – wessen Kultur da vermittelt werden sollte. Während sich die DDR, auch in vorgegeblicher Konkurrenz zur Bundesrepublik, vor allem auf ein humanistisches klassisches deutsches Kulturerbe berief, stellte sich die Situation in der BSSR gänzlich anders dar. Obwohl sich die Leninsche Nationalitätenpolitik, auf die sich die sowjetische Führung seit den 1960er Jahren wieder verstärkt berief, formell die Förderung der Nationalkulturen auf die Fahnen geschrieben hatte, stellt sich fernab der Propaganda die Frage, wie viel Eigenständigkeit man in Moskau einer belorussischen auswärtigen Kulturpolitik tatsächlich zugestehen wollte und ob, über eine sowjet-belorussische hinaus, überhaupt eine spezifisch belorussische Kultur nach außen getragen wurde.

Schließlich möchte sich diese Untersuchung nicht nur mit den Bildern und Eindrücken auseinandersetzen, die die Freundschaftsgesellschaften zur Propagierung des eigenen sowie des Partnerlandes entwarfen, sondern sie fragt ebenfalls nach, realen und imaginären, Begegnungsorten zwischen Ostdeutschen und Belorussen. Anhand ausgewählter Beispiele (Gebietspartnerschaften, Tourismus, der Zweite Weltkrieg als möglicher gemeinsamer Erinnerungsort) soll untersucht werden, unter welchen Bedingungen derartige Begegnungen, bei deren Organisation die Freundschaftsgesellschaften nicht selten federführend beteiligt waren, ermöglicht wurden und welche gegenseitigen Eindrücke sich dabei ergaben. Damit stellt sich zuletzt auch die Frage, ob diese durch die Freundschaftsgesellschaften „erfundene Freundschaft“⁶, wie der Historiker Jan C. Behrends pointiert feststellt, tatsächlich so wenig erfolgreich war, wie in der DDR-Forschung im Allgemeinen angenommen.⁷

4 Siehe zum sozialistischen Kulturbegriff das folgende Kapitel 1.2.

5 So der Titel einer der *Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft* gewidmeten, an der Universität Heidelberg entstandenen Magisterarbeit: Klingenberg, Matthias: „Kultur als Vehikel. Zur Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (1947–1953)“, 18.10.2001, <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/1794> (zugegriffen am 28.4.2017).

6 Vgl. dazu: Behrends, Jan C.: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR, *Zeithistorische Studien* 32, Köln u.a. 2006.

7 Zu den grundsätzlichen Schwierigkeiten einer Rezeptionsforschung unter den Bedingungen der sozialistischen Diktatur vgl. die einleitenden Bemerkungen zu Kapitel 5 dieser Arbeit.

Der Untersuchungszeitraum orientiert sich dabei zum einen an der Genese der sowjetischen Freundschaftsgesellschaft: Zwar existierte die *Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft* in der DDR bereits seit 1949, die sowjetische Freundschaftsgesellschaft VOKS sogar bereits seit den 1920er Jahren, aber erst mit deren grundlegendem Umbau im Jahr 1958 bzw. mit dem ihr zugrunde liegenden innen- wie außenpolitischen Wandel der Sowjetunion begann eine wirkliche Ausweitung der (kulturellen) Zusammenarbeit zwischen der DDR und der BSSR. Die 1960er Jahre können demnach als Etablierungsphase der Zusammenarbeit auf Grundlage der Freundschaftsgesellschaften gelten. Die 1970er Jahre dagegen, innenpolitisch durch den Begriff des „entwickelten Sozialismus“ geprägt, sahen eine bereits überwiegend routinierte Zusammenarbeit beider Gesellschaften, die in ihrer Entwicklung überwiegend stagnierte. Allerdings, und darum erscheint dieses Jahrzehnt für die vorliegende Arbeit durchaus von Interesse, erweiterten sich in den 1970er Jahren deutlich die Möglichkeiten für jene realen Begegnungen, wie sie beispielsweise Gebietspartnerschaften und der sich rasant entwickelnde Tourismus boten. Nicht zuletzt entstand auch das DDR-Generalkonsulat Anfang der 1970er Jahre. Das darauffolgende Jahrzehnt hingegen, die 1980er Jahre, boten aus Sicht der auswärtigen Kulturbeziehungen zunächst wenig Neues, bis dann mit den Reformen unter Gorbatschow eine Zäsur in der gegenseitigen Zusammenarbeit sichtbar wurde, die wiederum selbst Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein könnte. Die daraus resultierende wachsende Irritation auf Seiten der DDR-Organen und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit sollen in den entsprechenden Kapiteln nur punktuell angedeutet werden, sofern sie zum Verständnis der eigentlichen Fragestellung beitragen.

Gleichzeitig muss die vorliegende Untersuchung aus pragmatischen Gründen Beispiele der Zusammenarbeit ausklammern, die durchaus der Fragestellung dienen könnten. Darunter fallen etwa die ebenfalls unter den Kulturaustausch subsumierten Bereiche der sportlichen Kontakte sowie die Zusammenarbeit der Jugendverbände, die beide organisatorisch nicht unter die Ägide der Freundschaftsgesellschaften fielen. Aufgrund der ohnehin dürftigen bisherigen Forschung auf diesen Gebieten hätte eine zusätzliche Aufarbeitung dieser organisatorischen Zusammenhänge den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Gleiches gilt auch für wissenschaftliche und studentische Kontakte: So verband die *Belorussische Staatliche Lenin-Universität* in Minsk (*Belorusskij Gosudarstvennyj Universitet imeni V. I. Lenina, BGU*) seit 1967 eine Partnerschaft mit der *Friedrich-Schiller-Universität* in Jena, in deren Rahmen nicht nur Wissenschaftlicher, vor allem Doktoranden, als Gäste ins Partnerland reisten, sondern regelmäßig auch Studenten für ganze Semester oder Praktika ausgetauscht wurden. Die Durchsicht entsprechender Quellen auf Seiten der BGU ergab zwar einerseits spannende Einblicke, andererseits aber auch, dass die fehlende Grundlagenforschung zum komplexen System des Austauschs und der Kontrolle in der universitären Zusammenarbeit an

sich schon genügend Material für eine eigenständige Arbeit liefern würde.⁸ Insofern wurde auch dieses Thema hier weitgehend ausgespart.

1.2 BEGRIFFE UND THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

Wie auch andere Untersuchungen, welche sich mit der Sowjetunion und den übrigen sozialistischen Staaten Europas beschäftigen, muss sich die vorliegende Publikation den Herausforderung begrifflicher Doppeldeutigkeit stellen, die in der marxistisch-leninistischen Ideologie selbst ihren Ursprung nimmt: Teils bewusst verschleiern, teils von anderen Voraussetzungen ausgehend, bergen viele in diesem Text verwendete und den Quellen entnommene Begrifflichkeiten eine zeit- und gesellschaftssystem-abhängige Bedeutung, die sich aus heutiger Sicht nicht unmittelbar erschließt und daher vorwegnehmend erläutert werden soll. Dabei sollen die Begriffe möglichst in ihrer zeitgenössischen Bedeutung erfasst, im Zuge der Analyse jedoch mit der aktuellen Forschung abgeglichen und kritisch hinterfragt werden.

Freundschaftsbegriff

Schon die so genannten Freundschaftsgesellschaften (*Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft*, *Sowjetische Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR*) werfen angelegentlich ihrer Namenswahl und der damit zusammenhängenden Intention Fragen auf. In der einschlägigen Literatur über die Beziehungen zwischen sowjetischen und DDR-Bürgern ist mehrfach bemerkt worden, es habe sich überwiegend um eine „erfundene Freundschaft“ (Jan C. Behrends)⁹ gehandelt, die nach dem Ende der DDR keinerlei positive Nachwirkungen unter der ostdeutschen Bevölkerung hinterlassen habe. Der Grund dafür habe überwiegend darin gelegen, dass es sich um eine „Freundschaft ohne Intimität“ – Intimität im Sinne der Annäherung zwischen Individuen – gehandelt habe, und die deutsch-sowjetische Freundschaft daher letztlich gescheitert sei.¹⁰ Diese Einschätzung mag insofern ihre Richtigkeit haben, als sich, wie Lothar Dralle festgestellt hat, die Freundschaftskonzeptionen oder Erwartungen der Bevölkerung eben nicht mit

8 Vgl. dazu den Bestand der BGU: 205 im Nationalarchiv der Republik Belarus sowie zu ausländischen, auch Minsker Studierenden in Jena: Einax, Rayk: „Junge Sendboten der Freundschaft“. Ausländische Studierende an der Friedrich-Schiller-Universität Jena“, in: Hoßfeld, Uwe, Tobias Kaiser und Heinz Mestrup (Hrsg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Bd. 1, 2007, S. 930–954.

9 Vgl. dazu die gleichnamige Untersuchung von Behrends: *Erfundene Freundschaft*.

10 So vor allem Silke Satjukow, die sich mit den Beziehungen der ostdeutschen Bevölkerung zu sowjetischen Soldaten in der DDR beschäftigt hat: Satjukow, Silke: *Befreiung? Die Ostdeutschen und 1945*, Leipzig 2009, S. 211–220 insbesondere.

denen der zuständigen Funktionäre deckten.¹¹ In Übereinstimmung mit der marxistisch-leninistischen Ideologie ging es Letzteren nämlich vielmehr um die Etablierung so genannter internationalistischer „Beziehungen neuen Typs“¹² zwischen den Werktätigen beider Staaten, und weniger um die Herstellung privater, interpersoneller, affektiver und gleichberechtigt-freiwilliger Kontakte – ein Freundschaftsbild wie es sich, ausgehend von der aristotelischen „Tugendfreundschaft“, vornehmlich im Laufe des 18./19. Jahrhunderts entwickelt hatte.¹³ Sozialistischer Internationalismus und die damit verbundenen neuen Beziehungen wurden zugleich als Ausdruck und gesetzmäßiges Ergebnis einer sich entwickelnden sozialistischen Gesellschaft per se begriffen¹⁴, ebenso wie die Entstehung der Freundschaftsgesellschaften, die bezeichnenderweise gerne als Entwicklung ‚von unten‘ ausgegeben wurde. Das gemeinsame Bemühen um ein starkes sozialistisches Weltsystem, nicht zuletzt über die Herstellung politischer, ökonomischer und kultureller Kontakte und Zusammenarbeit zwischen den Völkern der sozialistischen Staaten, galt als eigentlicher Beweggrund der ‚Freundschaft‘. Damit hatte die Freundschaft im Sinne der Freundschaftsgesellschaften, auch abgesehen von ihrer unmittelbaren Instrumentalisierung zu Machterhalt und -ausbau der deutschen wie der sowjetischen Führung, immer eine politische Konnotation und war zweckgebunden im Sinne einer (politischen) Nutzenfreundschaft, die jedoch, so die offizielle Darstellung, zum Wohle aller Bürger der sozialistischen Gemeinschaft beitragen sollte.¹⁵ Die Frage, warum die kommunistischen Initiatoren der ursprünglich kulturellen ‚Kontaktgesellschaften‘ ausgerechnet den in der Folgezeit geradezu inflationär gebrauchten Begriff der Freundschaft zur Neubezeichnung dieser Organisationen aufgriffen, wurde in der Forschung meist damit begründet, dass dieser ein breiteres Publikum angesprochen habe als eine wie auch immer geartete kulturelle Zusammenarbeit.¹⁶ Allerdings spricht vieles dafür, dass gerade der deu-

11 Dralle, Lothar: Von der Sowjetunion lernen,... Zur Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Berlin 1993, S. 401–402.

12 Zimmermann, Volker: Eine sozialistische Freundschaft im Wandel. Die Beziehungen zwischen der SBZ/DDR und der Tschechoslowakei (1945–1969), Essen 2010, S. 9–11.

13 Zur kulturgeschichtlichen Genese des Freundschaftsbegriffes sowie aristotelischem Freundschaftsbegriff vgl. Gurr, Judith: Freundschaft und politische Macht. Freunde, Gönner, Getreue Margaret Thatchers und Tony Blairs, Freunde – Gönner – Getreue 4, Göttingen 2011, S. 25–34.

14 Sozialistischer Internationalismus galt als Weiterentwicklung des proletarischen Internationalismus und als „Grundlage der zwischenstaatlicher Beziehungen“ der sozialistischen Staaten „[...] auf der Gemeinsamkeit der sozialökonomischen und politischen Ordnung sowie auf der Übereinstimmung der grundlegenden Interessen und Ziele der Völker der sozialistischen Länder.“ Vgl. dazu das Stichwort *Proletarischer Internationalismus* in: Kleines politisches Wörterbuch, 2. Aufl., Berlin (Ost) 1973, S. 685–689.

15 Vgl. zum aristotelischen Begriff der *Nutzenfreundschaft* Gurr: Freundschaft und politische Macht, S. 33–34.

16 Kuhn, Katja: „Wer mit der Sowjetunion verbunden ist, gehört zu den Siegern der Geschichte...“ Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Spannungsfeld von Moskau und Ostberlin, Mannheim: Univ. Diss 2002, S. 86, <http://bibserv7.bib.uni-mannheim.de/madoc/volltexte/2003/64/pdf/DSF.PDF> (zugegriffen am 28.4.2017).

tungsoffene und positiv konnotierte Begriff der Freundschaft besonders geeignet schien, die politische Zweckgebundenheit und Asymmetrie dieser Beziehung zu verschleiern. Es ist dennoch bemerkenswert, dass es unter den Betroffenen nicht selten zu Irritationen über diese Diskrepanz kam – was umgekehrt bedeuten mag, dass der Freundschaftsdiskurs und damit die Instrumentalisierung traditioneller Freundschaftserwartungen eben doch gewisse Erfolge zeigten.

Die Tätigkeit der Freundschaftsgesellschaften selbst hatte damit auch performativen Charakter und soll auch im Hinblick darauf untersucht werden: Immer wiederkehrende sprachliche Formulierungen und Handlungsrituale schufen eine besondere Form der ‚Freundschaft‘, die im Rahmen dieser Arbeit zu untersuchen sein wird.

Kulturbegriff

Die im Zentrum dieser Studie stehenden Freundschaftsgesellschaften verstanden sich (auch) als Vermittler einer spezifisch sozialistischen Nationalkultur. Dabei operierte die marxistisch-leninistische Ideologie mit einer theoretischen Ambivalenz des Kulturbegriffs, die sich auch in der Praxis zeigte: So galt Kultur einerseits als Produkt der ökonomischen Basis, die die Grundlage für alles kulturelle Wirken schaffe, gleichzeitig auch als Werk des geistigen Überbaus; mit anderen Worten, sowohl ‚einfache‘ Werkstätige als auch Intellektuelle und Künstler sollten an der Entstehung von Kultur beteiligt sein.¹⁷ Daraus abgeleitet ergab sich ein breiter, nahezu totalitätsorientierter Kulturbegriff¹⁸, der nicht nur „kulturelles Schaffen“ der *gesamten* Bevölkerung einschloss – und sich damit eben nicht auf eine ‚Hochkultur‘ im Sinne des engen Kulturbegriffs beschränkte –, sondern ebenso „die Lebensweise des Volkes, seine Sitten und Gewohnheiten, das soziale Verhalten der Klassen und Schichten als Ausdruck ihrer materiellen Lebensbedingungen und ihrer Ideologie und Moral [...]“ beinhaltete.¹⁹ Trotz dieses breiten Ansatzes handelte es sich letztlich aber um eine normative Verengung des Kulturbegriffs; normativ nicht im Kant’schen Sinne mit einer Konzentration auf rein geistige Produktion und Hochkultur, sondern vielmehr im Hinblick auf den gesellschaftlich-politischen Rahmen.²⁰ Nur in einer sozialistischen Gesellschaft sei eine Entfaltung der „Kultur in allen Lebensbereichen“ durch die „schöpferische Aktivität“ der Werkstätigen möglich, die „Förderung von Wissenschaft und Bil-

17 White, Anne: De-Stalinization and the House of Culture. Declining state control over leisure in the USSR, Poland and Hungary, 1953–1989, London u.a. 1990, S. 17.

18 Zur Kultur als „soziales Totalphänomen“, das geistige und materielle Produktion sowie alle Wissensbestände und Lebensbereiche einschließt sowie zur Kritik an dieser Theorie vgl. Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg: „Kulturtheorien der Gegenwart – Heterotopien der Theorie“, in: Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart, 2. erw. u. aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2011, S. 11–18, hier S. 12.

19 Vgl. dazu das Stichwort *Kultur* in: Kleines politisches Wörterbuch, S. 472–474.

20 Zum normativen Kulturbegriff vgl. Moebius/Quadflieg: „Kulturtheorien“, S. 11.

„Pflege des humanistischen Kulturerbes und seine Aneignung“ durch die gesamte Bevölkerung.²¹

Aus dieser Betonung der Rolle der Werktätigen am kulturellen Produktionsprozess, der zugleich als Voraussetzung für die Entwicklung einer sozialistischen Persönlichkeit und damit des Fortschreitens der sozialistischen Gesellschaft überhaupt begriffen wurde, leitete die Kulturpolitik der sozialistischen Staaten, in der Sowjetunion insbesondere unter der Herrschaft Stalins, in der DDR in den 1950er Jahren, ihren Erziehungsauftrag ab: Dieses „Cultural Enlightenment“ war damit wichtiger Bestandteil der Sozialisation der Bürger; Kultur wie „Kulturschaffende“, so der offizielle Terminus, erhielten dadurch einen dezidiert politischen Auftrag. Zwar schwächte sich der politische Erziehungsanspruch in den 1960er und 1970er Jahren deutlich ab, doch die Tradition des „Cultural Enlightenment“ blieb dem sozialistischen Kulturbegriff immanent und nicht zuletzt auch spürbar in den auswärtigen Kulturbeziehungen der Freundschaftsgesellschaften.²² Hier wirkte gleich ein doppelter Erziehungsauftrag: Einerseits die kulturelle Bildung sozialistischer Bürger sowie deren kulturelles Wirken auch in internationalem Maßstab (beispielsweise im Laienkunstschaffen²³), die dazu beitrugen, die sozialistische Gesellschaft als Ganzes voranzubringen, andererseits die Erziehung zum Internationalismus, der ebenfalls als unverzichtbarer Bestandteil eines sozialistischen Weltsystems begriffen wurde.

Häufig ist im Kontext auswärtiger Kulturbeziehungen, insbesondere in den Eigendefinitionen der sozialistischen Staaten, die Rede von einer *sozialistischen Nationalkultur*. Diese ist einerseits im Zusammenhang der sowjetischen Nationalitätenpolitik, andererseits des sozialistischen Kulturbegriffs einzuordnen. So visierte die sowjetische Nationalitätenpolitik langfristig eine politische, ökonomische und kulturelle Verschmelzung der einzelnen Völker der Union an, ein Prozess, der mit der Herausbildung sozialistischer Nationen, was zugleich als Modernisierungsprozess begriffen wurde, gleichsam gesetzmäßig ablaufe.²⁴ Auf dem Weg dorthin und als Übergangslösung sollten nationale Kulturen aber durchaus noch Bestandteil der sozialistischen Nationen bleiben, da sie, „national nach ihrer Form, sozialistisch nach ihrem Inhalt“, die Aufgabe hätten, die Bevölkerung im Geiste des Internationalismus zu erziehen.²⁵ In den 1970er Jahren dominierte in der offiziellen sowjetischen Terminologie dann zunehmend die sozialistische

21 White: De-Stalinization and the House of Culture, S. 17.

22 Ebd., S. 17–18, 26, 151.

23 Zur Bedeutung des Laienkunstschaffens im Kontext auswärtiger Kulturbeziehungen sozialistischer Staaten vgl. Kap. 3.3.2.2 dieser Arbeit.

24 Vgl. zur sowjetischen Nationalitätenpolitik ausführlicher Kap. 3.3.1.2 dieser Arbeit; zum Nationsbegriff das Stichwort *Nation* in Kleines politisches Wörterbuch, S. 567–569.

25 Tatsächlich prägte Stalin 1930 die Maßgabe „National in der Form, sozialistisch im Inhalt“, mit der er den scheinbaren Widerspruch der Leninschen Nationalitätenpolitik, nämlich das Fernziel einer Verschmelzung bei gleichzeitiger Förderung der Nationalitäten der Sowjetunion in den 1920er Jahren, schlüssig aufzulösen suchte. Vgl. dazu: Mehrmann, Christian: „National in der Form, sozialistisch im Inhalt“. Volks- und Nationsbegriffe in der SBZ und in Polen 1944–1949, Berlin 2012, S. 9.

Nation: die UdSSR als Staat aller sowjetischen Völker; deren sozialistische Nationalkulturen andererseits enthielten, gleichsam in einer dialektischen Wechselwirkung, zunehmend internationale (im Sinne sowjetischer) Elemente – dies ein Hinweis auf eine immer stärkere Annäherung hin zu einer sozialistischen Kultur.²⁶

Auswärtige Kulturpolitik

Der Begriff *Auswärtige Kulturpolitik* oder auch *Außenkulturpolitik* entzieht sich schon deshalb einer eindeutigen Definition, weil sich die entsprechende politikwissenschaftliche Forschung eng an national-staatlichen bzw. sprachlichen Grenzen orientiert und daher keine, dem Forschungsgebiet eigentlich angemessene, international gültige Begriffsbestimmung geprägt hat.²⁷ Für die vorliegende Arbeit bietet sich die für den deutschen Raum gängige Bestimmung der auswärtigen Kulturpolitik als dritte Säule der Außenpolitik an, als Kulturarbeit und, im Falle der sozialistischen Staaten, Freundschaftsarbeit, die nationalstaatliche außenpolitische Ziele mit einem staatlich geförderten Instrumentarium unterstützt.²⁸ Allerdings ist zu bemerken, dass diese Festlegung nicht ohne Einschränkungen auf den Untersuchungsraum zu übertragen ist, handelte es sich doch im Falle der BSSR nicht um einen souveränen (National-)Staat, sondern um eine von gesamtsovjetschen Entscheidungen abhängige Teilrepublik. Dies soll im Verlauf der Untersuchung Berücksichtigung finden. Gleichzeitig sprach die DDR-Terminologie selbst nicht von auswärtiger Kulturpolitik, sondern verwendete den, mindestens sprachlich, neutraleren Begriff der *kulturellen Auslandsbeziehungen* als „Gesamtheit der Beziehungen eines Staates auf dem Gebiet der Kunst und Literatur, der Wissenschaft (mit Ausnahme der technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit), der Bildung, des Gesundheitswesens und des Sports zu anderen Staaten.“ Auch hier sollte es jedoch um die Unterstützung der „auswärtigen Aufgaben“ des Staates gehen, als ausführende Organe dienten zum einen staatliche Stellen – in der Praxis das Außenministerium als Koordinator – sowie (pseudo)gesellschaftliche Organisationen, darunter die Freundschaftsgesellschaften. Dazu kamen außerdem ergänzend die bedeutungsidentischen Termini *Auslandspropaganda*, im Sinne eines positiv konnotierten Propagandabegriffs, sowie, seit Beginn der 1960er Jah-

26 Lindner, Rainer: Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 370–375.

27 Schreiner, Patrick: Außenkulturpolitik: Internationale Beziehungen und kultureller Austausch, Berlin 2011, S. 14–15.

28 Vgl. dazu Maaß, Kurt-Jürgen: „Überblick. Ziele und Instrumente der Auswärtigen Kulturpolitik“, in: Maaß, Kurt Jürgen (Hrsg.): Kultur und Außenpolitik. Handbuch für Studium und Praxis, Baden-Baden: Nomos 2005, S. 23–30, hier S. 23–24; sowie Praxenthaler, Martin: Die Sprachverbreitungspolitik der DDR. Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik, Frankfurt am Main u.a.: Lang 2002, S. 2–4.